

Josef Pontens neues Wolgabuch

Von Adolf Eichler

Wiederholt ist deutsches bäuerliches Leben in Rußland in der deutschen erzählenden Dichtung behandelt. Auch das Kolonistentum an der Wolga ist mehr als einmal zum Mittelpunkt dichterischer Darstellung geworden. Vor dem Weltkriege hat Ferdinand von Wahlberg (Pseudonym?) das harte und arbeitsreiche Dasein der Wolgadeutschen Bauern zum Hintergrund zweier Erzählungen, „Christian Bode“ (1910) und die „Mordinsel“ (1914), werden lassen. Beide sind im angesehenen Verlage Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig, erschienen.

Aber alles, was bisher auf diesem Gebiete geleistet wurde, ist übertroffen worden durch die künstlerischen Darstellungen des Wolgadeutschtums von Josef Ponten.

Georg S. Löbsack hat bereits in der „Deutschen Post aus dem Osten“ (Nr. 1/1932) nach Erscheinen des zweiten Bandes der Pontenschen Roman-Reihe des Dichters Persönlichkeit und Schaffen gewürdigt und ihn mit Recht als „den Dichter des Wolgadeutschtums“ angesprochen.

Mit dem jetzt herausgekommenen neuen Band „Im Wolgaland“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) geht eine Neueinteilung der Bücherreihe einher. Die beiden ersten Bände werden auseinandergenommen und die Teile, die auf die Vergangenheit zurückgreifen, zu einem noch zu erwartenden Einleitungsband zusammengestellt, während in dem vorliegenden Buch die Begebenheiten der Neuzeit ihren Niederschlag finden. Lediglich das erste (unseren Lesern aus der Veröffentlichung in der „Deutschen Post aus dem Osten“ 1928 bekannte) Kapitel aus dem Bande „Wolga Wolga“ wurde verwertet. Alles übrige ist neu.

Christian Heinsberg, Schulmeister im Wolgadeutschen Dorfe Bellmann, Sohn und Enkel von Lehrern, wird uns in reichbelebter Handlung, von der Kindheit bis zum leiderprobten Mannesalter, im Familienleben, im Beruf, als Leiter und Fürsprecher der Jungen, Berater und Warner der Alten vor Augen geführt. Aus dem Träumer und Sinnierer wird der verantwortliche Führer. Diese Gestalt hat der Dichter mit allen Mitteln einer überlegenen Darstellungskunst ausgestattet.

Die Geschichte einer Familie, die Charakteristik eines Dorfes weitete sich zur Darstellung einer Volksgruppe: „Die Kolonisten hatten hundert Jahre in ihren Dörfern und aneinanderschließenden Kolonien wie auf großen, sich selbst genügenden Inseln gelebt. Man wußte, daß draußen, für viele ziemlich weit draußen, Russen lebten, man wußte auch, daß man selbst irgendwo in Rußland war, aber man begnügte sich mit dem bloßen Wissen und ließ es einen weiter nichts angehen. Hier war Erde mit deutschen Leuten darauf und oben war Himmel und Gott darin, der auf die Deutschen herabschaute, und draußen mochten in Gottes Namen auch Russen leben. Alte Frauen im Herzen des Wolgalandes wußten nicht, wie Russisch klang.“

Aus Heinsbergs Jugendzeit hören wir: „Selten genug erschien in den deutschen Dörfern ein Russe; für gewöhnlich kamen nur Bettler, mit Sackstoff bekleidet und Bastschuhe an den Füßen, die demütig an den geschnitzten Hoftoren die Mützen

zogen, ihr Gebet murmelten und gar den Hunden der Deutschen ihre Ehrfurcht bekundeten. Die Hausfrau schüttete dann dem Bettelmann eine Schaufel Mehl ins Söckchen und die Kinder schenkten ihm einen Maiskolben oder eine Melonenschnitte; oft und gern machten sie sich über den bettelnden Heiligen lustig, äfften zischend sein Russisch nach.“

Lebendigstes Leben fesselt ununterbrochen unsere Teilnahme. Wir hören, wie es im einstigen Wolgadorf am Sonntag zugeht: „Mit dem Kirchendienst also war für Christian die Sonntagsarbeit nicht getan. Jetzt nach beendigtem Gottesdienste standen auf dem staubigen Platze vor der weiß angestrichenen besäulten Kirche die Männer der Kolonie. Einmal wöchentlich versammelten sie sich dort. Man machte die kleinen Tauschhändler, dieser erbat sich von jenem das Roß und jener von diesem den Reisepepel. Man tauschte auch die kleinen Neuigkeiten aus oder man freute sich einfach, einen andern Menschen als immer nur den Nachbarn und Überhaupt einmal wieder viel Volk zu sehen“. „Jetzt knarrten die Kirchenstufen, denn das Bretterwerk herab strömte die blumige Schar der Mädchen. Hei, wie blendeten sie die Augen, die himmelblauen, zitronengelben, ziegelroten Kopftücher! Und erst die Schürzen von der Farbe gelber Messingkannen, dann die tiefmeerblauen, grünspanenen und mohnroten, die über dunkeln, schweren, vielfaltigen Glockenröcken hingen.“ . . . „Die Frauen kamen, weniger bunt, gehaltener in der Kleidung, den Männern ähnlicher, aber doch schmückensfroher als diese und reicher an Einfällen, sich schön zu machen und angenehm aufzufallen. Auch die älteste Mutter strich sich noch eine Falte zurecht, und Großmutter legte die Seidenschleifen der Haube gerade auseinander über die arme Brust; denn es standen dort die Männer, alte und junge, und jede Frau nimmt gern einen anerkennenden Blick mit in die Heimlichkeit ihres Traumes.“

Nach dem Gottesdienst versammeln sich die alten Männer im Schulhause, um Kluges und Törichtes zu besprechen. Heute verlangen sie des Schulmeisters Hilfe zu abergläubischen Handlungen. Ein Ausschnitt aus den Verhandlungen befindet sich an anderer Stelle unserer Ausgabe.

Eine Reihe urwüchsiger Dorfgestalten tritt auf. Trotzige Bauern, hart im Gemüt, mit ihren Köpfen auseinanderstoßend. Einem von ihnen werden über das frühere Problem aller Rußlanddeutschen — wie steht das Volk unserer Väter zu uns? — folgende Worte in den Mund gelegt: „Für die Russen gehören wir zu den geduldeten Fremdvölkern und für die Deutschländer sind wir nur Abgewanderte, Verlorene. Sie wissen überhaupt nichts von uns.“

Hervorragend ist Pontens Fähigkeit, für seine Figuren einen wirkungsvollen landschaftlichen Hintergrund zu schaffen. Meisterhaft ist seine Schilderung eines Schneesturms in der Wolgasteppe, von dem Heinsberg und die jungen Bauernfamilien ereilt werden, die das übervölkerte Bellmann verlassen, um in der Kirgisiensteppe eine neue Heimat zu suchen: „Es schneite. Es schneite dicke Flocken, es schneite Wolle, es schneite Watte. Es schnelle Lasten davon. Es wurde dunkel. Es war ein eigentümlich blaues Licht im Raum, oder war es eine blaue Finsternis? Christian ließ den Wagen stehen, den er führte, er hatte den ganzen Zug zu führen. Er rannte nach vorn und rief sich dabei ins Bewußtsein, was im Schneesturm das

Wichtigste des Verhaltens war: die Richtung erhalten, das Gefühl für den Raum nicht verlieren, Herr der Windrose bleiben! Denn Kopflosigkeit, Umherirren, Entkräftung und Erschöpfung infolge Umherirens, das lieferte die Opfer der Schneestürme. Beherrschen mußte ein Mann auch die Wjuga! — Wjuga! Wjuga! Schneesturm! Schreckensruf der Wintersteppen! . . Der Sturm heulte. Wenn zwei Menschen nebeneinander gingen, so hielten sie einander gefaßt nach uraltem Gesetz der Wintersteppen. Die das nicht tun, kommen bestimmt auseinander und finden sich nie wieder . . . Einzelne Gestalten gingen rechts oder links von ihm in der weißen Nacht vorüber. Er konnte aber nicht feststellen, ob es Menschen oder Tiere waren. Er rief sie an, bekam jedoch keine Antwort. Ihnen nachgehen durfte er nicht, er suchte angespannt, in gerader Linie voranzuschreiten. Das tobte und raste, das knatterte und knallte. Aber der Schnee war weich und fast warm. Fiel er ins Gesicht, so zerging er... Da trat das Unglück ein. Es wurde plötzlich sehr kalt. Der Schnee verwandelte sich mit einem Schlage in Eisnadeln. Hundert feinste Pfeile trafen die Wangen, man konnte glauben, ein Stecknadelkissen in seiner rechten Gesichtshälfte zu tragen. Das Nadelgespritze traf die Augäpfel. Es war, als atme man Nadeln, hinten im Rachen pickten sie wider die Wand, sie fielen in die Lunge und reizten die Atembrust. Auch Christian blieb stehen, schloß die Augen und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, einmal zu verschnaufen und ungereizt zu atmen . . .“

Durch die Verarbeitung unzähliger Einzelzüge aus der früheren und letzten Vergangenheit des Wolgadeutschen Dorfes, durch die innige Einfühlung in die Art und die Sitten seiner Bewohner und dank seiner bewundernswerten Gestaltungskraft ist es Ponten gelungen, ein kulturgeschichtliches Kolossalgemälde des Wolgadeutschtums größten Stils zu schaffen.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 3 vom Mai/Juni 1934, S. 36-37.